

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 53 (2002)

Heft: 4: Stadtansichten = Vues de villes = Vedute di città

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus de livres = Recensioni

Autor: Casutt, Marcus / Kübler, Christof / Schnell, Dieter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen Comptes rendus de livres Recensioni

• *Melchior Berri 1801–1854. Architekt des Klassizismus*, hrsg. von DOROTHEE HUBER, DORIS HUGGEL und dem Architekturmuseum Basel, Basel: Schwabe, 2001. – 284 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abb. – CHF 98.–, ISBN 3-7965-1742-0

Zu Melchior Berri 200. Geburtstag war es angemessen, den Basler Architekten und sein Werk mit einer grossen Ausstellung im Architekturmuseum seiner Heimatstadt zu würdigen. Tatsächlich war die im Herbst 2001 eröffnete Schau ein Ereignis – nicht allein für den wenig verwöhnten Freund einheimischer Architekturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Das präsentierte Material war umfangreich und vielfältig, detailreich und qualitativ hoch stehend, oder einfach schön: eine recht günstige Ausgangslage für die Berri-Forschung. Das vorliegende Buch ist die Begleitpublikation zur Ausstellung und gleichzeitig die erste Berri-Monografie. Somit sind Anspruch und Erwartung einigermassen hoch angesetzt.

In der neueren Architekturgeschichte wurde die Bedeutung Berri in den 60er-Jahren festgeschrieben von Adolf Reinle und Georg Germann, welcher dessen Ruf «als der bedeutendste Architekt des Klassizismus in der Schweiz» fundierte. Germann war es, der 1978 die jetzige Herausgeberin Dorothee Huber – im Rahmen eines studentischen Projekts – mit dem Thema Berri konfrontierte. Der in den 70er-Jahren mit Zürcher Universitätsdissertationen einsetzende Reigen zahlreicher Monografien zu Schweizer Architekten des 19. Jahrhunderts brach bald wieder ab: Eine umfassende Publikation zu Berri Werk blieb aus. So ist festzustellen, dass eine Inkubationszeit von dreissig Jahren für diese längst fällige Monografie die Interessenlage und Kräfteverhältnisse der gegenwärtigen Architekturpublizistik zeigt. Glücklicherweise feiern wir Geburtstage.

Das Buch präsentiert im ersten Teil sechs unabhängige Aufsätze. Andreas Hauser geht Berri Vita mit profunder Detailanalyse an, wozu als Quelle vornehmlich des Architekten Selbstbiografie dient. Die Person wird in verschiedensten Rollen – als entwerfender Architekt, Steinmetz, Inhaber einer Baufirma, Brückenkonstrukteur, Zeichenlehrer, Militär – fassbar. Berri suchte einen Weg zwischen seinen (beträchtlichen) Ambitionen als Künstlerarchitekt und dem real existierenden Bauwesen der Stadt Basel. Als exemplarischer Polytechniker seiner Generation stand er an der Spitze seiner Zunft und am Anfang wegweisender Entwicklungen: Er führte das Submissionsprinzip im

Bauwesen ein, war Gründungsmitglied des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins SIA, erhielt den Ehrendoktor usw. Des Baslers Leben und Werk bietet vielschichtige Einblicke in diese Protophase des modernen, in der Schweiz wenig zusammenhängend erforschten Bauwesens der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Werner Oechslin legt ein geistesgeschichtliches Kaleidoskop an, in dessen Zentrum er den Begriff Klassizismus und das Phänomen des Klassischen zu fassen sucht. Die emphatisch vermerkte Passage aus Berri Notizen, er hätte lieber an Hunger sterben mögen, als seine Palladio-Originalausgabe zu verkaufen, erklärt uns aber kaum seine Bauten. Wie es letztlich nicht immer leicht fällt, sein Werk präzise zu fassen. Die Einschätzung hingegen, dass er von seinem viel zitierten Karlsruher Lehrer Weinbrenner das architektonische Pathos geerbt habe, überzeugt.

Axel Christoph Gamp nimmt sich Berri Italienreise an und behandelt somit selbstredend ein Grundelement im Bildungskanon weltgewandter Architekten des gesamten 19. Jahrhunderts. Vom konkreten Reiseverlauf ausgehend – Berri erlitt beim eifrigen Skizzieren in Pompeji einen Sonnenstich – landen wir bei der Bedeutung der Italienreise schlechthin. Das Italienbild ist Angelpunkt der in den 1820er-Jahren aktuellen Antikenrezeption. Die Dinge waren im Fluss: Historische Fakten setzten sich erst langsam im Bewusstsein mitteleuropäischer Bausachverständiger fest. Auch am Oberrhein war die Debatte aktuell. «Italien» lässt sich als Idee, als Erfahrung und als Erinnerung aufschlüsseln. Baut der

Architekt was er gesehen hat, oder ein Ideal das nicht existiert?

In der Reihe von Berri Ausbildungsstationen zeichnet Dieter Schnell, biografischen Spuren der Pariser Zeit folgend, die damalige Hauptstadt der Architekturszene als Labyrinth mit Eigenheiten. Der junge Student war an der Ecole des Beaux-Arts mit von Virtuosität kündenden Entwürfen der Kommilitonen konfrontiert, aber auch mit einer Brotarbeit als Zeichner und der Kargheit seines Alltags.

Nikolaus Meier führt den innerbaslerischen Diskurs unter drei Grossen des Basler Kunstlebens: Berri, Holbein und Böcklin. Unter dem Dach des 1849 eröffneten Museums an der Augustinergasse treffen sie – ungleichzeitig – zusammen. Ausgangspunkt ist die Konzeption des Museums und der Hängeplan der Kunstsammlung. Auf der Architekturausbildung und den wechselseitigen Einflüssen von Lehrern, Schülern und Mitschülern liegt das Augenmerk von Martin Fröhlich. In der Parallelsicht einer Vielzahl von Architektenbiografien nach 1800 soll mitunter gezeigt werden, was die Schüler «während ihrer Ausbildung etwa gelernt haben könnten».

Nach einem farbbetonen Fotoessay folgt im zweiten Teil ein Werkkatalog mit 138 Einträgen: Pläne und Skizzen zu ausgeführten Bauten und Projekten, diverse Kleinarchitektur wie Grabmäler und Tore, Möbel und der Entwurf für Briefkasten und Briefmarke mit dem legendären «Dybli». Angesichts der bei Architekten der Zeit oftmals schwierigen Quellenlage sind die hier versammelten Teile von Berri Nachlass ein prächtiger Fundus. Die von verschiedenen



Melchior Berri, eigenes Wohnhaus an der Malzgasse in Basel, 1828, Aufstockung von 1842 über dem rückwärtigen Flügel.

Autoren und Autorinnen stammenden Objektbeschreibungen versammeln wertvolle Quellen und Literaturhinweise. Den Anhang bildet ein Neuabdruck von nicht eben leicht greifbaren Schriften aus Berris eigener Feder. Zu bedauern ist die manchmal abfallende Qualität der vielen facettenreichen Planreproduktionen. Das tatsächlich heikle Problem sollte mit gängigen Mitteln der (digitalen) Bildbearbeitung zu meistern sein. Die Abbildungen sind von zentraler Bedeutung, soll doch die umfassende Publikation generell die Langzeitwirkung einer Ausstellung sichern.

Melchior Berri bleibt stehen als erratischer Block in der Landschaft einheimischer Architekturgeschichte. Seine erste Monografie bietet tiefe Einsicht in Leben und Werk. Sie wird dank detailreicher Quellenarbeit künftiges Nachdenken über Berri zweifellos als Fixstern begleiten.

Marcus Casutt

• LOTTE SCHILDER BÄR, NORBERT WILD *Designland Schweiz. Gebrauchsgüterkultur im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Pro Helvetia, Zürich 2001. – 222 S., ca. 200 S/W-Abb., Faltblatt mit 62 Farbabb. – CHF 24.–, ISBN 3-907622-37-5

Technologische Quantensprünge stellen immer neue Aufgaben an das Designschaffen. Oft sind diese Aufgaben sehr knifflig. So müssen heute, mitten in der elektronischen Revolution, oft immaterielle Funktionen über materielle Zeichen, im besten Falle über die gute Designlösung, angezeigt werden. Gut ist das Design, so die Autorin und der Autor auf den letzten Zeilen des Buches weiter, wenn es zum «verantwortungsbewussten Umgang» mit dem Objekt animiere: Design sei auch Umwelterziehung. Mit diesem manifestartigen Votum signalisiert das Buch die Stossrichtung seiner Argumentation, die selbstredend besagt, dass historische Betrachtungen dann interessant sind, wenn sie auch die Gegenwart mitreflektieren. Das Buch will keine traditionelle Designgeschichte sein, und darin liegt sein Wert. Es stellt die Formanalyse und Formkritik nicht in den Vordergrund. Grösseres Interesse besteht seitens der Autorin und des Autors an den ausbildungs- wie produktionstechnischen Rahmenbedingungen, an den gefundenen, einfachen und schlanken Lösungen. Uneingeschränktes Interesse geniesst denn die berühmte Schweizer «Einfachheit». Sie durchzieht als Grundkonstante das Buch, ja, sie wird als Seele des Schweizer Designs schlechthin deklariert.

Für einmal ein Buch über Design, das sich nicht scheut, einen breit ausgelegten Designbegriff anzuwenden. So kommen wirtschaftliche, historische, technische, soziokulturelle wie ökologische Fragestellungen



Repro S. 142

Snowboard der Firma Nidecker, Werkentwurf von 1998.

gen zum Zuge. Als Gewinn kann man da und dort neue Standpunkte und neue Blickwinkel auf das Designgeschehen in der Schweiz der letzten gut 100 Jahre einnehmen.

Das Buch im handlichen Taschenformat, erschienen in einer von der Kulturstiftung Pro Helvetia herausgegebenen Broschürenreihe, gliedert sich in die drei grossen Teile «Wirtschaft und Design», «Möbel und Produktdesign» sowie «Textildesign», die sich ihrerseits in kleine Kapitel und Unterkapitel auffächern. Das Buch ist grosszügig bebildert und ausgestattet mit einem nützlichen Verzeichnis der designinteressierten Institutionen und Schulen in der Schweiz. Es fehlen weder ein Literaturverzeichnis noch ein Sach- und Personenregister. Letzteres eine Notwendigkeit im komplexen strukturellen und etwas unübersichtlichen Aufbau des Buches.

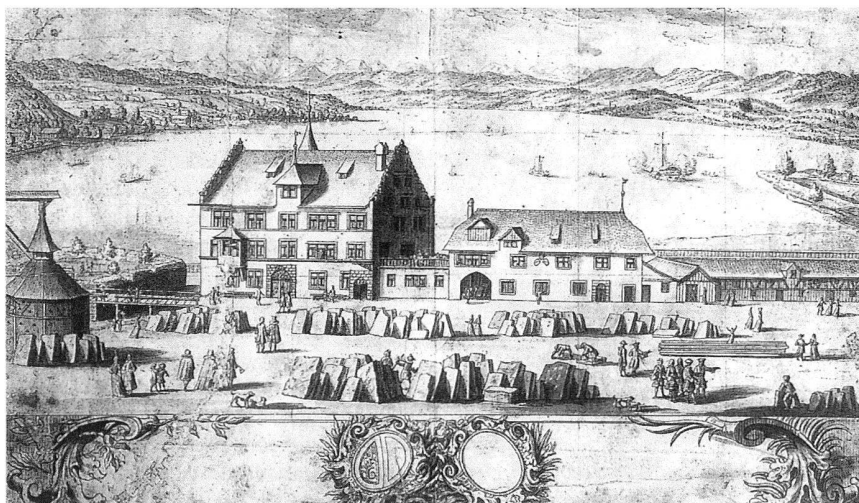
Die einzelnen Vertiefungsbereiche werden thematisch oder monografisch angegangen mit Blick bis in die Gegenwart. Hier wird auch Überraschendes diskutiert: etwa die Erfolgsgeschichte des Wellenreitens, Surfens und Skatens auf Schnee. Es war der Schweizer Mark Farner, Erfinder, Designer und Pionier, der 1985 mit dem ersten vollflexiblen Snowboard einen Standard setzte. Oder man trifft auf das Unterkapitel «Marke service public», worin man erfährt, dass die 1886 gegründete Möbelstoffweberei Langenthal (heute Lantal Textiles) mit 60% Anteil weltweiter Marktleader in der Produktion von Flugzeugsitzstoffen ist. Daneben gibt es monografische Besprechungen, beispielsweise von Willy Guhl, Susi und Ueli Berger oder Trix und Robert Haussmann.

Was dann aber erstaunt, ist der Umstand, dass beispielsweise Bergers wie Haussmanns unter dem in Anführungszeichen gesetzten Kapitel «Minimal Tradition» figurieren. Das ist nicht falsch und doch irritierend, da beide Designerpaare mit einem Bein zwar im Thema des «Minimal» stehen, mit dem

interessanteren, quasi dem Spielbein, aber neue, nicht auf «Einfachheit» abzielende Gebiete wie Pop-Art oder das von Haussmanns kreierte Feld des «Manierismo Critico» ausloten. «Postmoderne» ist heute kein Schimpfwort. Dass die Designerinnen und Designer selbst zu Worte kommen, versteht sich. Man hätte aber zusätzlich eine dringlichere Befragung der Designprodukte selbst als Quelle und Form-Sprache anstreben können. Mit einem überdies eingängigeren Designbegriff wie durch eine stärkere Einbindung des internationalen Kontextes und Diskurses in der über gewisse Strecken doch hermetisch geführten Argumentation – einer Wanderung durch den Zettelkasten des Museums für Gestaltung in Zürich – hätte diesem Umstand wohl stärker Rechnung getragen werden können. Das Buch hätte an Stringenz und Präzision gewonnen. Anstatt alles unter dem Blickwinkel der Einfachheit zu subsumieren (dem Kapitel «Textil» werden mehr Freiheiten zugestanden), wäre eine radikalere Ausmarchung von Analogien, Differenzen und Widersprüchen zur Postmoderne, zum fehlenden «Heimatschutz», zum italienischen, skandinavischen und englischen Design nachvollziehbarer gewesen. Das Buch erfüllt deshalb seinen Anspruch nicht ganz, einen Überblick über das Designschaffen in der Schweiz zu bieten. Man möchte das Buch aber nicht missen, im Gegenteil, es ist weit mehr, als man in der Designerbranche üblicherweise dem Publikum zutraut. Zudem regt es an, bezieht Position und wirft neue Fragen auf. Was will man mehr? *Christof Kübler*

• *Das öffentliche Bauwesen in Zürich*, Zürich/Egg: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Kantonale Denkmalpflege/Fotorotar AG, 2000–2001 (Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege 4–7). – Zahlreiche Farb- u. S/W-Abb. – Alle 4 Hefte in Schuber CHF 100.–, Einzelheft CHF 30.–. Heft 4 (2001): ANDREAS HAUSER, *Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895*, 184 S., ISBN 3-905647-30-3; Heft 5 (2001): THOMAS MÜLLER, *Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958*, 190 S., ISBN 3-905647-31-1; Heft 6 (2000): ANDREAS HAUSER, *Dritter Teil: Das städtische Bauamt 1798–1907*, 128 S., ISBN 3-905647-32-X; Heft 7 (2000): DANIEL KURZ, CHRISTINE MORRA-BARRELET, RUEDI WEIDMANN, *Vierter Teil: Das städtische Bauamt 1907–1957*, 140 S., ISBN 3-905647-33-8

In den Jahren 2000 und 2001 gab die Baudirektion des Kantons Zürich vier Hefte über die Geschichte des kantonalen und des städtischen Bauamtes zwischen 1798 und 1958 heraus. Die von Andreas Hauser und Hanspeter Rebsamen konzipierten



Johann Caspar Ulinger, *Bauhaus und Steinhütte im Kratz in Zürich (erbaut 1583–86, abgebrochen 1886), Vedute von 1750. – Das Bauhaus diente 1803–1886 als Stadthaus, die Steinhütte als Stadtbaumeister-Wohnung und Sitz des Stadtbauamtes.*

Untersuchungen stellen in der Erforschung der Schweizer Architekturgeschichte ein Novum dar. Erstmals ist hier umfassend die Geschichte des öffentlichen Bauwesens über eine Zeitdauer von über 150 Jahren unter die Lupe genommen worden. Was ist aber «das öffentliche Bauwesen»? Wer ist die treibende Kraft? Wer fällt die wichtigen Entscheidungen? Sind es die Regierungen und die dem Bauamt vorstehenden Politiker, ist es das Volk, das für grosse Vorhaben an der Urne den Kredit bewilligt, oder ist es der Chefbeamte des Bauamts mit seinen Mitarbeitern?

Öffentliches Bauen wird nicht nur mit öffentlichen Geldern finanziert, sondern auch in der Öffentlichkeit diskutiert und von der Öffentlichkeit getragen. Der politisch gewählte Vorsteher des Bauamts gehört der Stadt- oder Kantonsregierung an und ist beauftragt, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass das Bauamt zum Nutzen der Gesellschaft wirken kann. Mit seinen personalpolitischen Entscheidungen greift er indirekt in das Geschehen ein. Da das Volk die Baukredite gutheissen muss, kommt ihm in Bausachen oft das letzte Wort zu. Es muss sich aber bei seiner Entscheidung weitgehend auf die vom Bauamt zusammengetragenen Zahlen und Fakten stützen. Der Bauamtsleiter nimmt somit bei der Vorbereitung eines Geschäfts sowie bei der Meinungsbildung eine Schlüsselstellung ein. Wie beim Kinderspiel «Schere, Stein, Papier» haben also alle drei, der Politiker, das Stimmvolk und der Beamte ihre Machtinstrumente, alle drei sind sie aber auch von den anderen beiden abhängig.

Von diesen Akteuren stellen die Studien mehrheitlich die Chefbeamten in den Vordergrund. Wie die einzelnen Regentschaften bei der Darstellung einer Monarchie, so dienen die «Regierungsjahre» der Stadt-

oder Kantonsbaumeister der Feineinteilung der chronologisch aufgebauten Untersuchungen. Das öffentliche Bauen erscheint dadurch massgeblich durch diese Persönlichkeiten geprägt. Beamtete Architekten wie Johann Caspar Wolf (1818–1891), Johann Jakob Müller (1827–1879), Otto Weber (1844–1898), Hermann Fietz (1869–1931), Hans Wiesmann (1896–1937), Heinrich Peter (1893–1968), Arnold Geiser (1844–1909), Gustav Gull (1858–1942), Friedrich Fissler (1875–1964), Hermann Herter (1877–1945) oder Albert H. Steiner (1905–1996) erhalten so eine kompetente und detailreiche Würdigung ihres Lebenswerks. Es werden die von ihnen entworfenen Bauten besprochen, ihre Planungskonzepte analysiert und auch ihre Verdienste auf dem Gebiet des Heimatschutzes, der Denkmalpflege sowie der Altstadtsanierung erstmals gründlich untersucht. Eine solche auf die Chefbeamten fokussierte Darstellung droht allerdings andere «Mitspieler» in den Hintergrund zu drängen.

Öffentliches Bauen in einem Rechtsstaat unterscheidet sich von privatem nicht nur durch ein anderes Spektrum von Bauaufgaben (Verwaltungsbauten, Schulhäuser, Spitäler, Heime usw.), sondern auch durch weit komplexere Wege der Entscheidungsfindung, die meist schon im Voraus in Gesetzen und Verordnungen niedergelegt worden sind. Öffentliches Bauen geht aus einem langwierigen Prozess hervor. Es kann in der Regel nur in einem Klima des Konsenses und oft auch des Kompromisses gedeihen. Es widerspiegelt damit die in einer Zeit vorherrschenden Mentalitäten weit präziser als das private Bauen, das sich je nach den Interessen eines Bauherrn mehr Individualismus leisten kann. Die Untersuchungen über die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts (Hefte 4 und 6), als die Bauämter

noch nicht fest strukturiert waren, bieten in dieser Hinsicht zahllose neue Einsichten. Hauser zeichnet den Weg vom obrigkeitlichen Werkhof des Ancien Régime zum modernen Bauamt mit seinen stets wachsenden Verwaltungsaufgaben. Er beschreibt alle Verwaltungsreformen, die immer wieder neu geregelten Kompetenzen einzelner Amtsinhaber, den «Machtkampf» zwischen beamteten Ingenieuren und eben solchen Architekten. Der Bedeutungswandel des Bauens für den Staat und auch das im Lauf des Jahrhunderts ansteigende Repräsentationsbedürfnis werden thematisiert. Wie nebenbei «erlebt» der Leser den Aufschwung Zürichs von der biederen spätklassischen Bürgerstadt zur Wirtschaftsmetropole und einzigen Grossstadt der Schweiz.

Die vier Bände sind nicht nur inhaltlich sehr anregend und mit grosser Fachkenntnis geschrieben, sondern auch reich und qualitativ bebildert und ansprechend gestaltet. Einzig das gänzliche Fehlen von Organigrammen ist zu bemängeln, könnte der Leser doch mit ihrer Hilfe die Veränderungen der Organisationsstrukturen leichter nachvollziehen, selber Vergleiche anstellen und nach Querbezügen zu anderen Kantonen suchen. Dazu müssten allerdings zuerst ähnliche Untersuchungen über andere Kantone vorliegen, was leider (noch?) nicht der Fall ist. Zürich ist nicht nur mit gutem Beispiel voran geschritten, sondern hat gleichzeitig die Latte sehr hoch gesetzt.

Dieter Schnell

• *Arnold Böcklin*, Heidelberg: Edition Braus, 2001. – 376 p., nombreuses ill. n/b et couleurs. – CHF 86.–, ISBN 3-926318-97-X (éd. en allemand) (catalogue de l'exposition *Arnold Böcklin. Eine Retrospektive*, présentée au Kunstmuseum de Bâle, au Musée d'Orsay à Paris et à la Neue Pinakothek de Munich)

Organisée à l'initiative de Katharina Schmidt pour le centenaire de la mort de l'artiste, cette rétrospective avait été précédée par les expositions de Düsseldorf en 1974, puis de Darmstadt et de Bâle et Stuttgart en 1977; mais pour la première fois, un ensemble important et cohérent d'œuvres de Böcklin était montré en France.

Le catalogue comprend une série d'essais dus à différents auteurs, suivie par des commentaires de toutes les œuvres exposées accompagnés de reproductions en couleurs. Une biographie circonstanciée de l'artiste (pp. 337–358), une bibliographie, enfin une liste des œuvres exposées terminent le volume. On regrette de ne pas disposer pour chaque œuvre d'un historique plus complet, d'une bibliographie et (sauf pour les fresques peintes pour Karl Sarasin-Sauvain, n° 32) d'indications plus précises

sur la technique. Que la première version de la *Villa am Meer* (cat. 25) ait été exécutée à la cire, le commentaire nous l'apprend; mais la lettre dans laquelle son commanditaire, le baron Schack, décrit l'état de délabrement dans lequel elle lui est parvenue aurait appelé quelques précisions sur son état actuel et sur les restaurations qu'elle a subies.

Rédigés par différents auteurs, les commentaires, sans obéir à un modèle unique, portent principalement sur le style et l'iconographie des œuvres. La plupart, toutefois, sont alourdis par des descriptions d'une utilité discutable, alors qu'on aurait attendu un état des questions succinct, mais précis. C'est ainsi que le commentaire des deux versions présentées du *Combat sur le pont* (cat. 80, 81) ne mentionne pas les différentes interprétations proposées: c'est à la fin du commentaire du *Gotenzug* (cat. 63), dû à un autre auteur, que le lecteur trouve celle qu'en a donnée Linnebach en 1991, qui contredit celle que proposait Ranke en 1979. S'agissant de rien moins que de l'attitude du peintre face à l'Empire allemand, une présentation critique, même rapide, des opinions en présence eût été plus utile que la description du pont de bois.

La série des essais commence par un survol, dû à Katharina Schmidt, de la carrière et de l'œuvre de l'artiste, survol qui s'appuie en partie sur un manuscrit de Christian Klemm. Dans un texte brillant et riche d'aperçus originaux, Werner Hofmann cerne les grands problèmes esthétiques que pose la peinture de Böcklin en relation avec l'art contemporain. Christoph Heilmann s'attache aux différentes versions de la *Villa au bord de la mer* pour dégager l'importance du thème, qui annonce *L'île des morts*. Le texte de Bernd Wolfgang Lindemann est une méditation sur l'iconographie de Böcklin, en particulier sur son usage de la mythologie. Christian Klemm a repris un article publié en 1990 sur le *non finito* dans la facture du peintre. Franz Zelger réévalue son œuvre dessiné, longtemps tenu pour secondaire. Consacrés à la réception de Böcklin en France, les deux essais suivants s'expliquent par la venue de l'exposition à Paris. Françoise Lucbert montre que l'œuvre de Böcklin, loin d'y être totalement ignorée, fut reçue favorablement dans les milieux symbolistes; s'appuyant sur la riche documentation réunie par le Forum franco-allemand de Paris, Thomas Gaetgens traite du sujet dans un cadre chronologique plus large. Les rapports de l'artiste avec Berlin font l'objet d'une stimulante étude d'Angelika Wesenberg. Celle de Christian Lenz sur Meier-Graefe et *Der Fall Böcklin* est précise, mais ne dépasse guère l'exposé des faits, alors qu'on aurait attendu une réflexion plus approfondie. Les observations d'Andrea Gottgang sur la musicalité des

œuvres de Böcklin dissipe bien des lieux communs pour situer le problème à son juste niveau.

Il va de soi qu'aucune image claire de l'artiste ne peut se dégager d'un ensemble d'essais aussi différents les uns des autres par leur objet et leur esprit. On regrette par contre qu'un certain nombre de problèmes importants n'aient pas reçu l'attention qu'ils méritent. C'est le cas des recherches techniques du peintre et de son intérêt pour la peinture antique. Christian Klemm semble voir dans son évolution stylistique après 1870 une conséquence de sa rencontre avec la peinture pompéienne; pour Angelika Wesenberg, par contre, elle tiendrait à un changement social dans la composition de sa clientèle – une hypothèse qu'on aurait aimé voir approfondie et qui serait inséparable d'un réexamen critique du pamphlet de Meier-Graefe. Insistant avec raison sur le mélange de sublime et de comique, Werner Hofmann évoque Offenbach et le Wagner des *Meistersinger*; mais la nature de l'humour de Böcklin demanderait à être précisée: il est frappant à ce propos que les études en plâtre de masques pour la *Kunsthalle* de Bâle (cat. 92) ne soient pas des caricatures, mais des visages grimaçants – aussi éloignés de caricatures qu'un jeu d'enfants l'est de la satire.

Dans leur ensemble, les auteurs semblent tenir Böcklin pour un représentant d'une certaine modernité, opposée à celle d'un Manet, mais tout aussi anti-académique. Malheureusement, les concepts d'académisme et de modernité font l'objet de définitions trop imprécises et discutables. Celui de modernité reste ce qu'il est d'ordinaire en histoire de l'art: une auberge espagnole que chacun remplit à sa guise. Il n'en va guère autrement de l'académisme, péché qui a conduit à condamner tout un pan de la peinture française que la plupart des historiens de l'art continuent à ignorer, mais qui se situe par l'inspiration au moins au même niveau que celle de Böcklin. On s'en convaincra en comparant l'image qu'il donne d'un vieux couple dans *In der Gartenlaube* (cat. 84), aux effets grossièrement naïfs, avec celle qu'en avait donnée un peu plus tôt Albert Besnard dans *L'hiver* de la mairie du 1^{er} arrondissement à Paris.

Pierre Vaisse

Hinweise auf neue Bücher Nouvelles parutions Libri. Segnalazioni

- DIETER PFISTER, SABINE HÄBERLI, ASTRID KÜBLI, *Basler Möbelkunst von 1450 bis 1950*, Basel: Schwabe, 2002 (Das Schweizer Möbel 1). – 74 S., 38 Farbabb. – CHF 34.–, ISBN 3-7965-1893-1



Dass das Schweizer und Basler Möbel oft unterbewertet worden ist, hängt mit dem bisher nur mässigen Interesse von Seiten der Forschung zusammen. Das wiederum hat die 1966 gegründete ICOMOS-Arbeitsgruppe Möbel Interieurs Schweiz AMIS bewogen, die hiermit beginnende Buchreihe zu initiieren. Jeder Band soll ein geografisch und zeitlich in sich geschlossenes Thema behandeln. Band 1 befasst sich mit der Möbelkunst der heutigen Kantone Basel-Stadt und -Landschaft. Die Lage Basels am Schnittpunkt profilierter Kunstlandschaften führt auch in der Möbelkunst zu charakteristischen Verschmelzungen externer Einflüsse oder zu originellen Neuschöpfungen. Der über Jahrhunderte gewachsene kulturelle und materielle Reichtum der Stadt bildet eine weitere Voraussetzung für die Kontinuität in der Qualität.

Das Buch besteht aus drei Teilen: einer Einführung, einer Darstellung der Möbelgeschichte und deren Hauptwerke sowie einem Schlussteil, in dem kulturelle, ökonomische und soziologische Zusammenhänge aufgezeigt werden. Der vorliegende Band enthält einige neue Erkenntnisse: So gelang es, zehn Möbel aus dem 18. bis 20. Jahrhundert neu zu identifizieren. Diese Werke werden hier erstmals veröffentlicht. Zusammen mit den vertiefenden Analysen liefert diese Publikation die Grundlage für eine Neubewertung der Basler Möbelkunst der letzten 250 Jahre.

pd